

Augustin Wibbelt-Gesellschaft e.V.

Jahrbuch 15

1999

Verlag Regensberg Münster

Das Jahrbuch der Augustin Wibbelt-Gesellschaft e. V.
wird herausgegeben vom Vorstand

Redaktion:

Prof. Dr. Hans Taubken in Zusammenarbeit mit
Dr. Siegfried Kessemeier und Dr. Robert Peters

Anschrift der Redaktion:

Prof. Dr. Hans Taubken
Magdalenenstraße 5
48143 Münster

Die Drucklegung wurde ermöglicht durch einen Zuschuß
des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe,
durch eine Spende der Westdeutschen Landesbank
und durch Zuwendungen vieler unserer Mitglieder.

Umschlagbild:

Nach einer Federzeichnung von Ferdinand Spindel, reproduziert auf der Titelseite
der Wochenschrift *Die christliche Familie*, Essen, vom 21. 9. 1952

ISBN 3-7923-0738-3

© 1999, Augustin Wibbelt-Gesellschaft e. V., Münster
Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der photomechanischen
Wiedergabe und des Übersetzens, vorbehalten.
Gesamtherstellung: Verlag Regensburg, Münster

INHALT

BEITRÄGE

Reinhard Pilkmann-Pohl: Kinderspiele auf dem Wibbelthof	7
Elisabeth Piirainen: <i>Dat is doch mäer, äs int Näppken geiht!</i> Idiome im Frühwerk Augustin Wibbelts	21
Hans Taubken: Bibliographie zum Werk Augustin Wibbelts. Teil 3: Niederdeutsche Prosatexte	39
Hermann Niebaum: Johann Aegidius Klöntrup (1754-1830) – ein kri- tischer Geist zwischen Osnabrücker Provinz und Weltbürgertum	77

MISZELLEN UND BERICHTE

Reinhard Pilkmann-Pohl: Wibbelt-Chronik 1998	103
Heinz Erlenkötter: Notgeldschein der Gemeinde Ennigerloh mit einem Wibbeltspruch	106
Hans-Josef Kellner: Verleihung der Augustin-Wibbelt-Plakette an den Plattdeutschen Krink Suderlage-Brauk am 20.12.1998	107

BUCHBESPRECHUNGEN

Reinhard Goltz: Aloys Terbille, Welldage. Niederdeutsche Gedichte aus dem Grenzland. Zelhem und Vreden 1997.	115
Elisabeth Piirainen: Horst Ludwigsen / Walter Höher, Wörterbuch südwestfälischer Mundarten [...] Hochdeutsch – Plattdeutsch. Balve 1997	118
Gunter Müller: Timothy Sodmann (Hrsg.), Von Abbenhus bis Zybel- dinck. Die westmünsterländischen Hof- und Familiennamen des späten 15. und frühen 16. Jahrhunderts. Vreden 1997.	122
Tatjana Hoffmann: Siegfried Kessemeier, Mut zur eigenen Sprache. Der Rottendorf-Preis für Verdienste um die niederdeutsche Sprache 1963–1997, Dokumentation. Ennigerloh 1997.	123

BIBLIOGRAPHIE

Hans Taubken: Neuerscheinungen zur niederdeutschen Literatur und Sprache Westfalens 1998.	127
--	-----

AUS DER GESELLSCHAFT

Bericht über die Jahresmitgliederversammlung 1998	135
Veranstaltungen der Augustin Wibbelt-Gesellschaft im Jahre 1998 . .	136
Neue Mitglieder 1998	137
Mitarbeiter dieses Jahrbuches	139

*Kinderspiele auf dem Wibbelthof**

Wer sich mit den autobiographischen Berichten, Tagebucheintragungen und Lebens-Erinnerungen¹ beschäftigt, die Augustin Wibbelts Kindheit und Jugend betreffen, wird immer wieder auf Passagen stoßen, in denen der Autor vom Spielen berichtet, insbesondere auch von Kinderspielen auf dem heimischen Wibbelthof. Die Lebenserinnerungen seiner Schwester Elisabeth (1856-1911) geben zusätzliche Nachrichten über die Kinderspiele.² Dabei ist einschränkend anzumerken, daß beide hauptsächlich über Sommer- und Herbst-Spiele in der freien Natur berichten. Über die Spiele in der schlechten Jahreszeit auf der Deele, auf dem Heuboden oder auf dem Saal wissen wir wegen fehlender Überlieferung kaum etwas. Wir werden also hauptsächlich Spiele der guten Jahreszeit in den Blick rücken und hier besonders auf die Ferienspiele Bezug nehmen.

Vom Spielcharakter her lassen sich dabei drei Spieltypen erkennen: eher motorische Spiele (z. B. Reiten, Indianerspiel), motorisch-kognitive Spiele (eine Mischform: z. B. Versteckenspiel, Vogelnesterausnehmen: das Erkennen und Erklettern) und eher kognitive Spiele (z. B. Frühlingsblumen erkennen und bestimmen). Allen drei Typen, obwohl sie wegen gewisser Randunschärfen nicht immer präzise zu unterscheiden sind, ist gemeinsam, daß sie eine starke affektive Komponente aufweisen: Weder Wibbelt noch seine Schwester Elisabeth haben sich über Spiele schriftlich geäußert, von denen sie emotional nicht angesprochen waren.

Da Wibbelt sich oft mehrfach an dieselben oder ähnliche Spiele in verschiedenen Texten erinnert hat, lassen sich diese Begebenheiten nicht immer genau an eine bestimmte Entwicklungs-Phase seiner Kindheit oder Jugend anknüpfen. Darüber hinaus war Wibbelt zunächst als kleiner Schuljunge mehr an seinen älteren Schwestern orientiert, dann hat er selber als Anführer der drei jüngeren Geschwister fungiert, ehe er sich nach der Pubertät wieder mehr an die älteren Schwestern angeschlossen hat:

* Überarbeitete Fassung eines Vortrags, gehalten am 11. 10. 1997 im Westfälischen Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte, Münster, anläßlich des Kolloquiums „Augustin Wibbelt. Leben, Werk und Rezeptionsgeschichte.“

¹ Augustin Wibbelt: Auf dem Pennale. Tagebuch-Blätter. Essen 1915 [Kurztitel: Auf dem Pennale], ders.: Im bunten Rock. Aus meinem Tagebuche. Essen 1901, ders.: Mein Heiligtum. Aus dem Tagebuche eines jungen Priesters. Mainz 1899, ders.: Der versunkene Garten. Lebens-Erinnerungen. Essen 1946 [Kurztitel: Der versunkene Garten]; Augustin Wibbelt: Das Plauderbüchlein – Elisabeth Wibbelt: Erinnerungen, in: Reinhard Pilkmann-Pohl: Die Romantisierung einer Jugend. Das Plauderbüchlein Augustin Wibbelts im Kontext seiner autobiographischen Schriften sowie der Erinnerungen Elisabeth Wibbelts nebst einer kommentierten Edition nach den Handschriften aus dem Nachlaß Augustin Wibbelt (Veröffentlichungen aus dem Kreisarchiv Warendorf. Reihe 2, Heft 7). Warendorf 1994, S. 1-67 und 68-128.

² Elisabeth Wibbelt: Erinnerungen (wie Anm. 1), S. 68-128.

Wir vier jüngeren Geschwister bildeten eine Spielgenossenschaft, bei der das Schwesterchen Johanna, mit uns wetteifernd, etwas knabenhafte Allüren gewann. Wohl spielten wir auch zu Hause, im Garten, in der Scheune oder auf dem Heuboden; aber unser eigentlicher Spielplatz war die freie Gottesnatur, besonders der Wald. [...] die eigentliche Spielzeit begann mit der guten Jahreszeit, wenn die Wege gangbar wurden, daß wir frei schweifen konnten. Dann waren wir halbe Tage draußen, und die Mutter wußte oft nicht, wo sie uns suchen sollte. Wir begrüßten die ersten Blumen mit hellem Jubel. Besonders die alten Wallhecken, die kurz vorher abgeholzt worden waren, bildeten herrliche Blumengärten mit einer überquellenden Fülle von Lungenblumen, Primeln, Anemonen, Veilchen und anderem bunten Zeug.³

Mit außerordentlicher Vorfreude wurde das Frühjahr erwartet, die ersten Vorboten des Frühlings, die frühen Frühlingsblumen wurden aufgespürt und bestimmt. Ohne es zu bemerken, wurden so spielerisch die kognitiven Fähigkeiten beim Benennen der Pflanzen geschult. So wie sich heute Kinder mit Comic-Helden oder Sportidolen identifizieren und ihr Selbstwertgefühl damit steigern, möglichst viele verschiedene Automarken auf Anhieb zu erkennen, so galt damals der mehr, der als erster Anemonen, Primeln oder Veilchen fand und bestimmen konnte. Mag die kognitive Differenzierungsfähigkeit heute an das rasche Erkennen von Automarken, Werbespots oder Sammelbildern von Fußballspielern *gekoppelt* sein: Dieser Vergleich gibt für unsere naturschutzbemühnte Zeit ein prägnantes Zeugnis darüber, wie wenig die Kinder noch vor 130 Jahren von ihrer natürlichen Umwelt *entkoppelt* waren, wie unmittelbar und spielerisch Naturerleben möglich war. Die Natur und ihre Erfahrung in Wald, Feld und Flur war Bestandteil des Alltags und des täglichen Spielens und darüber hinaus als Vehikel zur Schulung des visuellen Gedächtnisses willkommen. Eine weitere wesentliche Komponente war die Freiheit, mit der diese Kinder in die Natur gingen: Die Eltern konnten ihnen draußen nicht dreinreden, die möglichen Risiken reduzierten sich auf „natürliche“ Gefahren.⁴

Die Freiheiten beim Spielen z.B. in den sechswöchigen Herbstferien wurden beschränkt durch eine Verantwortung, die den Kindern auferlegt wurde: Sie mußten in den kleereichen Hellbachniederungen die Kühe hüten, wenn die anderen Wiesen abgeweidet waren. Das bereitete meist wenig Mühe, der Hellbach und oft ein Waldessaum oder eine Hecke bildeten natürliche Grenzen, so daß das zu bewachende Terrain nicht übermäßig groß war.

Eine erste wesentliche spielerische Tätigkeit, die sich beim Kühehüten entwickelte, bestand im „Hüttenbauen“⁵, einem Rollenspiel, welches das häusliche

³ Der versunkene Garten, S. 77-78.

⁴ Ähnlich schon in Pilkmann-Pohl: Die Romantisierung einer Jugend (wie Anm. 1), S. 186-187. Für die Zusammenstellung und Beschreibung der Spiele sei an dieser Stelle betont, daß sich die Ausführungen gelegentlich eng an die oben genannte Abhandlung anschließen; im folgenden wird auf solche Querverweise verzichtet.

⁵ Vgl. auch das hd. Gedicht „Hüttenbauen“ in: Reinhard Pilkmann-Pohl, Nachlaß Augustin Wibel. Eine Dokumentation (Veröffentlichungen aus dem Kreisarchiv Warendorf. Reihe 2, Heft 2), 2. durchgesehene Auflage. Warendorf 1997, S. 109.

Niederlassen von Erwachsenen simuliert – eine spezifische altersgemäße Form des ansonsten kleinkindlichen Vater-Mutter-Kind-Spiels. Hier gab es zum einen als wesentlichen Punkt das Nachspielen einer zentralen Familiensituation, die Herstellung eines bewohnbaren gemeinsamen Raumes, in dem in angenehmer, selbstgestalteter Umgebung z.B. das von den Mägden herbeigeschaffte Mittagssmahl eingenommen oder auch ein Regenschauer überstanden werden konnte.

Danach folgte die Umkehrung der Spielsituation: die Loslösung von der häuslichen Gemeinschaft. Dann bildete die gegenseitige Abgrenzung das Zentrum dieses Spiels; ein jedes der Kinder zog sich in ein zunächst geheimes Domizil zurück.⁶

Ausgangspunkt der herbstlichen Spiele bildete demnach das Kühehüten, wobei die im Wald oder am Hellbach häuslich eingerichtete Laubhütte das Zentrum darstellte, von wo aus alle weiteren Spiele ihren Fortgang nahmen. Sei es das im folgenden zu erwähnende Theaterspiel, der „Gartenbau“, die Anlage eines Mäuseszwingers oder Spiele, die der Bach anbot. Es erscheint hier bemerkenswert, daß sich die gemeinsamen Spiele und die Rückzugsphasen in einem relativ ausgewogenen Verhältnis befanden, was gelegentliche Streitsituationen nicht ausschloß. Wie wichtig diese Spiele genommen wurden, belegt eine Passage aus Wibbelts „Versunkenem Garten“, die an den Laubhüttenbau anknüpft:

Das erste, was wir taten, war, daß wir eine passende Stelle suchten, um eine Laubhütte zu bauen mit einer Feuerstelle, denn ein Hirtenfeuer gehörte dazu, es sei denn, daß noch eine sehr warme Septembersonne schien. Wir richteten uns ganz häuslich ein und legten uns auch wohl eine Art Garten neben der Hütte an, der aber bald verwelkte, da die abgepflückten Blumen, die wir in die Erde steckten, trotz allen Gießens nicht lange frisch blieben. Dann wurde die Umgebung daraufhin inspiziert, was sich aus ihr machen ließe, und da war uns der Hellbach, der alle unsere Hütestellen begrenzte, sehr wichtig. [...] Da ließen sich grüne Verstecke anlegen und lauschige Ruheplätze, die alle einen Namen bekamen und immer schöner von uns ausgebaut wurden. Wir hatten eine „Wurzelburg“ und sogar eine „Alhambra“, deren Namen ich aus meiner Lektüre geschöpft hatte.⁷

Von diesen Laubhütten, den Wohnstätten während des Kühehütens, ausgehend, konnten dann andere Spiele veranstaltet werden, an deren erster Stelle das *Theaterspielen* zu nennen ist.⁸ Im Mittelpunkt dieses Ferienvergnügens stand sicherlich die kindliche Lust am Rollenspiel, die Lust sich zu verkleiden, sich in einer anderen Rolle auszuagieren. Als Requisitenkammer diente der Wald mit seinem unerschöpflichen Reservoir an Pflanzen, Ranken und Hölzern. Darüber hinaus wurde die vorhandene Garderobe gewendet oder vertauscht, so daß der Rollenvielfalt keine Grenzen gesetzt waren. Phantasie, Spontaneität und Improvisation waren die wesentlichen Merkmale dieser „Theaterscenen“, die sich besonders

⁶ Vgl. Das Plauderbüchlein (wie Anm. 1), S. 29-30 und S. 31.

⁷ Der versunkene Garten, S. 83-84.

⁸ Vgl. Das Plauderbüchlein (wie Anm. 1), S. 30-31.

drastisch in der Erfindung „effektvoller Todesarten“ für die zu exekutierenden Gattinnen des Königs Heinrich VIII. zeigten:

Den Plan entwarf ich nach einer Geschichte oder einem Märchen und teilte ihn kurz meinen Genossen mit, die Aufführung wurde improvisiert, wobei ich gelegentlich nachhalf. Das Wichtigste war die Kostümfrage; Janna bekam regelmäßig einen gewaltigen Reifrock und mächtigen Kopfputz von Laub und Blumen, aus dem Jüngsten machten wir gewöhnlich auch eine Dame mit Hülfe eines großen, bunten Schals und einer Schürze, was uns die Schwester zur Verfügung stellte; wir anderen Beiden zogen die Röcke aus oder verkehrt an. Zuerst lachten wir herzlich über unsere Erscheinung, und dann begannen wir das Schauspiel mit großer Würde und Grandezza. Beliebt war das Schauerdrama „Heinrich der VIII. von England“⁹; ich spielte den König, Rudolf den Minister und Henker, Max und Janna waren Frauen, und wenn ich eine getötet hatte, heiratete ich wieder die andere; so ging es wechselweise, so lange ich noch eine effektvolle Todesart ersinnen konnte: Erdolchen mit einem Holzspan, Köpfen mit einem langen Stock, Erschlagen mit demselben Stock, der nun statt des Schwertes eine Keule vorstellte, Erdrosseln mit einer Waldrebe, Ersticken mit einem Taschentuche, Vergiften mit einer alten Kaffeetasse, welche wir dann Becher titulierten – alles kam vor, schließlich wollte ich sie auch verhungern lassen, aber darüber wurde uns die Zeit zu lang.¹⁰

In diesen unterschiedlichen Hinrichtungsarten haben die Kinder sozusagen den Gipfelpunkt des Stückes gesehen, der ihnen den Hauptspaß bereitete. Wibbelt mildert die drakonische Schärfe der Exekutionsarten durch ein anekdotisches Ende der Passage.¹¹ Möglicherweise war ihm das kindliche Schwelgen in diesen verschiedenen Tötungsweisen suspekt geworden und er spürte hinter diesem Spiel verborgen eine latente Gewalt.

Der jüngste Bruder Max wird in den unterschiedlichen Berichten (Tagebücher, Plauderbüchlein, Der versunkene Garten) in diversen Rollen genannt: als Publikum, als Gattin und als Scharfrichter; diese verschiedenen Rollen des Bruders Max deuten darauf hin, daß das Theaterspiel über Jahre des Heranwachsens fester Bestandteil des Kühehütens während der Vakanzzeit war. Es kehrte jahreszeitlich gebunden im steten Rhythmus aller anderen Spiele an seinem festen Platz im Wald immer wieder. Es handelt sich um eine kulturhistorisch wohl einmalige Angelegenheit, daß von westfälischen Bauernkindern während des Kühehütens improvisierte historische Theaterstücke aufgeführt wurden.

Daß gerade Heinrich VIII. zentrales Thema eines von katholischen Kindern gestalteten „Schauerdramas“ werden konnte, hat mehrere mutmaßliche Implikate. Zunächst muß auf die historische Bedeutung Heinrichs hingewiesen werden, der durch seinen Ehescheidungshandel (Scheidung von seiner ersten Gattin Ka-

⁹ Vgl. Auf dem Pennale, S. 30. Die Quelle bildete „Welters Weltgeschichte“, ein Schulbuch des älteren Bruders Bernhard (vgl. auch: Der versunkene Garten, S. 80).

¹⁰ Das Plauderbüchlein (wie Anm. 1), S. 30-31.

¹¹ Vgl. Das Plauderbüchlein (wie Anm. 1), S. 31.

tharina, um den Weg frei zu machen für die Ehe mit Anna Boleyn) gegen den Willen des Papstes die bis heute währende Abtrennung der englischen (anglikanischen) Kirche von der römisch-katholischen Kirche herbeigeführt hat. Allein diese Tatsache reicht in einem ländlichen katholischen Umfeld (Vorhelm war noch 1884 zu 100 % katholisch)¹² aus, Heinrich VIII. für die Kinder als Schauerfigur erscheinen zu lassen, der sich gegen die „alleinseligmachende“ katholische Mutter Kirche aufgelehnt und ein Schisma verursacht hat.

Ein weiterer Aspekt liegt in dem vielfachen Bruch des für die Kinder unumstößlichen Tabus der Ehescheidung¹³ durch Heinrich VIII., der insgesamt sechs Ehefrauen hatte, und der – Bruch eines weiteren Tabus „Du sollst nicht töten“ – sich nicht immer nur mit der Scheidung von seinen jeweiligen Frauen begnügte: Er ließ zwei Gattinnen unter dem Vorwand ehelicher Untreue hinrichten. So konnte diese geschichtliche Figur wohl zum Vorbild für eine Schauerfigur werden, für einen bei den Wibbelt-Kindern äußerst populären Akteur auf dem Theater, der willkürlich und ungestraft Gewalt gegen Frauen ausüben durfte und das katholische Gebot der Unauflöslichkeit der Ehe immer wieder übertrat.¹⁴

Daß die historische Wahrheit bei diesem Schauerspiel zu kurz kam, verwundert weiter nicht, der waltende Grundsatz war wohl: *Übertreibung veranschaulicht*. Wie sehr die Geschwister beim Theaterspielen und bei anderen Aktionen in den Niederungen am Hellbach bei der Sache waren, zeigt die Tatsache, daß ihnen gelegentlich doch die Kühe entwichen. Dieses durfte bei Strafe nicht passieren, wie Elisabeth Wibbelt an anderer Stelle eindringlich schildert:

Da begann eine glückliche Zeit; ein wahres goldenes Zeitalter im Kleinen. Freilich mußten wir schon hier und da leichte Arbeiten verrichten, aber das

¹² Vgl. R. Pilkmann-Pohl (wie Anm.1), S. 95.

¹³ Vgl. zum familiären Umfeld, in dem die Wibbelt-Kinder lebten, ausführlich den Abschnitt 6.1.2. von R. Pilkmann-Pohl (wie Anm. 1), 110-119, bes. S. 111-115 und dort die Anmerkungen 10-12 (Eugen Drewermann) und die Ausführungen über Wibbelts Einschätzung der elterlichen Ehe. Es sei hier betont: Besonders in katholischen Familien wird immer seit Kindheitstagen eine spezifische psychische Mechanik installiert, die den Boden für eine spätere Klerikerberufung bereiten kann. Diese psychische Konstellation wird von Eugen Drewermann folgendermaßen wiedergegeben:

„[...] die Angst, in der eigenen Familie gar nicht mehr existieren zu können, wenn man sich wirklich die Erlaubnis gäbe, für wahr zu nehmen, was unmittelbar an familiären Konflikten wahrzunehmen ist, sowie die Drohung, die schon bestehenden Konflikte womöglich erst recht ins endgültig Unlösbare, Explosive zu verschieben, wenn man es wagen würde, sie offen auszusprechen. Diese Angst vor der Schädlichkeit offener Kritik an den eigenen Eltern ist im Vorbau der Berufungsgeschichte von Klerikern nicht nur mit großer Regelmäßigkeit zu beobachten, sie führt vor allem zu einer erzwungenen Anpassungsbereitschaft bis hin zu phantastisch anmutenden Verleugnungen der Realität: Die Ehe der Eltern hat in Ordnung zu sein bzw. als in Ordnung befindlich betrachtet zu werden, und wer dieses Grunddogma der Artigkeit kindlichen Rechtsverhaltens [...] in Frage zu stellen droht, wird als erstes selber eben die Aggressionen auf sich versammeln, die ursprünglich den eigenen Eltern zugeordnet waren.“

Eugen Drewermann: Kleriker. Psychogramm eines Ideals. Olten 1989, S. 195-196.

¹⁴ Es ist noch anzumerken, daß Shakespeares Drama „Heinrich VIII.“ nicht Vorbild für die improvisierten Theaterraufführungen gewesen ist.

war doch nicht so viel, und dann thaten wir es auch viel lieber als lernen. Und Vaters Ruthe – die zuweilen keine Ruthe, sondern eine Reit- oder Hundepeitsche war – sie war allerdings unser beständiges Elend, die Schlange, die oft so unvermuthet hinter dem Rosenbusch der Freude hervorschoß – trotz aller guten Vorsätze. Hatten wir uns wieder gezankt, Äpfel stibitzt oder eine andere Unart begangen, und das kam merkwürdigerweise immer ans Licht und mußte dann gebüßt werden. Aber das hatten wir ja zu jeder andern Zeit ebenso wie jetzt. [...]

Weit von Hause, an unserm Busche, hatten wir einen Kleeacker und gleich daran stoßend eine Weide. Auf diesem Kleeacker mußten wir im Herbst die Kühe hüten.[...]

Einmal freilich waren die sämtlichen Kühe uns fortgelaufen. In unserer Sorglosigkeit waren wir unten zum Bach gegangen, wo wir, da eine Hecke und noch eine Wiese zwischen uns und dem Kampe war, die Kühe nicht im Auge behalten konnten. Wir wollten schöne, flache Kiesel suchen und hatten uns schließlich länger aufgehalten, als wir anfangs vorhatten. Auf einmal fiel es uns schwer auf die Seele: Wenn sie fort wären – aber sie werden doch nicht! – Mit dem Gedanken eilen wir auch schon hin, und wirklich, – sie sind fort.¹⁵

Nach einigen Anstrengungen konnten die Kühe wieder zusammengetrieben werden, ohne daß es trotz der großen Beängstigung zur Bestrafung kam.

Aber nicht immer ging es so glimpflich ab: Wibbelt schreibt, daß gerade die Ferienzeit äußerst gefährlich war – den Prügelstrafen des Vaters konnte dann nicht nur kaum entgangen werden, ja, die Möglichkeit, wegen einer Unart oder eines Vergehens erwischt zu werden, war wegen des ganztägigen Aufenthaltes auf dem Hof in der Reichweite des Vaters natürlich ungleich größer als während des Schulalltags:

Und sie kamen die blauen Tage; jubelnd wanderten wir heim, vor uns sechs schulfreie Wochen, eine kleine selige Ewigkeit. Jeden Morgen beim Erwachen war der erste Gedanke: Gottlob wir sind in der Vakanz, dem sich freilich nicht selten ein minder rosiger nachdrängte: Wieder ein ganzer freier Tag – da ist die Wahrscheinlichkeit sehr groß, daß ich einen dummen Streich mache und Schläge bekomme. Das war einmal so eingerichtet, von Vater einerseits und andererseits von mir, daß meine Beziehungen zur Hundepeitsche immer wieder aufs intimste erneuert wurden. Doch die Vakanz brachte auch das Kühehüten, das mich für den ganzen Tag aus dem Bannkreis der sausen- den Schlange entfernte – das Kühehüten, der Frühlingstraum unseres ganzen übrigen Jahres, die rechte, lustige Freiheit. In der Morgenfrühe zogen wir aus, die Kühe brüllten uns schon von weitem entgegen; sie waren über Nacht in der Weide am Walde eingesperrt und weideten bei Tage unter unserer Aufsicht im Klee. Es war kein schweres Amt, denn nur nach einer Seite konnte

¹⁵ Erinnerungen (wie Anm. 1), S. 92-93.

das Vieh entweichen, worauf es aber, zufrieden mit dem Vorhandenen, selten verfiel.¹⁶

Die Kinderspiele auf dem Wibbelthof hatten also eine durchaus ambivalente Konstituante: Zum einen erfuhren die Kinder befreiende Momente, konnten sich der steten Beaufsichtigung der Eltern, insbesondere des Vaters, entziehen, zum andern gab es eine reale unterschwellige Bedrohung durch Verstöße gegen geltende Regeln. Bei Regelverstößen erwischt zu werden, bedeutete erniedrigende und entwürdigende Prügelstrafe.¹⁷ Den Alltag dieser väterlichen Bedrohung sollen zwei weitere Belegstellen verdeutlichen:

Die böse Hundepetsche hing immer dräuend am Nagel, und nicht immer war es Bosheit, was sie so strenge strafte. Als ich in der Schule zum ersten Male von Kain und Abel und ihrem Opfer gehört und das Bild in der Biblischen Geschichte aufmerksam betrachtet hatte, wollte ich auch ein Opfer bringen nach meinen kleinen Verhältnissen. Ein Ziegelstein war der Altar, dürres Holz und Stroh hatte ich leicht zur Hand, und als Opfer wählte ich einen Maikäfer, denn der schien mir ein schönes und bedeutendes Tier zu sein. Ich nahm aber einen Toten, damit es ihm nicht wehtäte, und so glaubte ich alles wohlgeordnet zu haben, wenn ich gleich zugeben mußte, daß mein Opfer nicht als Wohlgeruch emporstieg. Dieser feierliche Akt der Gottesverehrung nahm aber ein klägliches Ende, denn Vater kam dazu und entrüstete sich über die Maßen, daß ich das strenge eingeschränkte Verbot, mit Zündhölzchen zu spielen, so freventlich übertreten hatte. Statt des göttlichen Segens kam die Hundepetsche über mich, und ich merkte deutlich, daß der Alte Bund endgültig vorbei sei.¹⁸

Dieselbe Geschichte reklamiert übrigens Elisabeth in ihren Erinnerungen für sich. Wem sie nun tatsächlich widerfahren ist, spielt für unseren Zusammenhang keine Rolle.¹⁹ Wibbelt schreibt weiter (im gleichen Tagebuch) über sein eher angstbesetztes Verhältnis zu seinem Vater, der strafenden Instanz auf dem Wibbelthof:

Vater hielt uns in strenger Zucht. Ihm nicht aufs Wort unweigerlich zu gehorchen, wäre uns etwas Undenkbares gewesen. Bei Tisch durften wir nur sprechen, wenn wir gefragt wurden. [...] unser alltägliches Gefühl gegen ihn war Furcht, und am liebsten gingen wir ihm aus dem Wege. Unter seinen hellen scharfen Augen erwachte sofort ein unbestimmtes Schuldbewußtsein, und man spürte fast körperlich alle Flecken und Risse in den Kleidern. [...]

¹⁶ Augustin Wibbelt: *Das Plauderbüchlein* (wie Anm. 1), S. 29.

¹⁷ In England galt um die Jahrhundertwende ein Angriff mit der Hundepetsche auf einen Erwachsenen als so gewalttätig und entwürdigend, daß eine gerichtliche Strafe drohte:

„Henderson ist schon zweimal mit der Hundepetsche auf jemanden losgegangen, und nur sein voller Geldbeutel und großzügige Abfindungen haben verhindert, daß er vor Gericht kam.“

Sir Arthur Conan Doyle: *Wisteria Lodge*. In: Ders.: *Seine Abschiedsvorstellung*. Neu übersetzt von Leslie Giger. Zürich 1988, S. 38. Es handelt sich um eine Sherlock-Holmes-Erzählung.

¹⁸ Auf dem Pennale, S. 136-137.

¹⁹ Vgl. zu dieser Frage den Abschnitt 4.1.5. „Das Problem der Wahrheit, Echtheit, Authentizität autobiographischer Texte“ in: R. Pilkmann-Pohl (wie Anm. 1), S. 62-67.

So viel wir Vater, dem strengen aber gerechten Richter und Rächer, auch aus dem Wege gingen, schließlich verfielen wir doch seiner strafenden Hand und fanden uns in der jämmerlichen Situation, daß wir mit eigener Hand die gefürchtete Hundepeitsche vom Nagel langen mußten. Und doch – was haben wir viel Freude gehabt!²⁰

Einmal ist es den Geschwistern gelungen, diese körperliche Strafe abzuwenden, als es darum ging, den Kleinsten, Bruder Maximilian, zu beschützen, der im Namen aller sein „pädagogisches Rückgrat“ erhalten sollte:

Als wir einmal das Verbot übertreten hatten und der verdienten Strafe bedenklich entgegensahen, weil die zerbrochenen Steine zu deutlich gegen uns zeugten, wurde einer von uns zum Sündenbock bestimmt, natürlich Max; er mußte die ganze Schuld auf sich nehmen und um ihn gegen die erwarteten Schläge zu panzern, steckten wir ihm ein dickes Polster von Gras unter die Kleider, so daß er in seltsamer Korpulenz einerspazierte. Wohlgemut ging er dem peinlichen Verhör entgegen und bekannte freimütig mehr, als er verbrochen hatte.

Aber Vater entdeckte den Kniff, und sein Zorn schmolz dahin; er wandte sich um und ging fort, weil er das Lachen nicht verbeißen konnte. Es war uns etwas ganz Neues, seine gefürchtete, unerbittliche Strafgerechtigkeit besiegt zu haben. Wir waren aber klug genug, uns zu sagen, daß der Trick ein zweites Mal seine Wirkung verfehlen würde.²¹

Besonders verpönt war es, bei Streitereien oder Raufereien erwischt zu werden (Wibbelt nennt diese geradezu „anarchische Zustände“, besonders wenn er selber „in Eifer“ geriet). Wurden die Kinder dabei direkt durch den Vater oder durch die Mäde erwischt, die dem strengen Vater Nachricht darüber hinterbrachten, gab es scharfe Sanktionen. Das Gesinde war nämlich nicht durchweg immer auf seiten der Wibbeltgeschwister.²²

Das war nun zweifellos eine schwierige, weil ständig bedrohliche Alltagssituation. Augustin Wibbelt mußte im Kreise seiner Geschwister dieser ständigen Bedrohung zu entgehen versuchen und hatte selbstverständlich das Bedürfnis und die Lust des Kindes, sich möglichst frei entfaltend auszuprobieren. Da galt es Vermeidungsstrategien zu entwickeln oder *mit Erlaubnis* der Eltern gewagte Sachen zu unternehmen. Diese Möglichkeiten bot der Wibbelthof nämlich auch: Mit Wunsch und Willen des Vaters wurden die größeren Kinder (auch Elisabeth berichtet von einer solchen Expedition mit ihrem Bruder Bernhard) zum Vogelnestersuchen geschickt. „Dohlen, Krähen, Elstern, Sperlinge, Habichte“ galten als schädlich, und deren Nester durften ausgenommen werden.

²⁰ Auf dem Pennale, S. 32-33. Zur Derealisierungstendenz dieser körperlichen Strafsanktionen vgl. die Abschnitte 6.5.11 („Vogelnestersuchen“), 6.5.16 („Streit“) und 6.5.17 („Der Vater – eine strafende Instanz“) in: R. Pilkmann-Pohl (wie Anm. 1), S. 204-207, 220-232.

²¹ Auf dem Pennale, S. 31-32.

²² Vgl. Das Plauderbüchlein (wie Anm. 1), S. 32.

Und Wibbelt selber war an diesen eher motorischen Aktivitäten gern beteiligt, auch ihm – wie seinen Brüdern – war kein Baum zu hoch und kein Zweig zu dünn, um nicht ans Ziel zu gelangen. Die Trophäen dieser Exkursionen wurden von den Schwestern ausgeblasen und auf Schnüre gereiht, die kognitiven Fähigkeiten an den unterschiedlichen Sprengelungen der erbeuteten Vogeleier geschult. Nebenbei, schon die Nester in den Bäumen visuell richtig zu differenzieren und zu erkennen war wichtig, ein Griff ins falsche Nest hätte das Gelege zum Verderb verurteilt, weil die Vögel das Brüten eingestellt hätten. Singvögel und deren Nester waren den Wibbelt-Kindern tabu.

Die objektive Gefahr bei diesem elterlich geduldeten, ja gewünschten Spiel steigerte eher noch den Reiz als sonst verbotene Spiele zu spielen.

In diese Zeit der spielerischen Aneignung von Welt und sozialem Umfeld, besonders der Bestimmung des Platzes innerhalb der Geschwisterschar fällt die Entscheidung des Vaters, seinen Sohn August in die Lateinschule zum Vikar Tümler nach Enniger zu schicken (Herbst 1875).

Mit der gleichen Intensität wie er bislang das Spielen betrieb, wirft sich der junge Wibbelt nun auf die neue schulisch bestimmte Materie, die kleinen Geschwisterkinder bestaunen ihn, wenn er lateinisch konjugiert und dekliniert. Besonders hat es ihm der deutsche Aufsatz angetan, die Möglichkeiten, die ihm die hochdeutsche Sprache bietet, nimmt er begierig auf, und auf spielerischer Ebene erhöht er die Hausaufgaben noch, in dem er sich selber noch neue Themen zusätzlich ausdenkt:

Auch in der löblichen Prosa übte ich mich wacker, indem ich auf eigene Faust freigewählte Themata bearbeitete. Die Wahl wurde beeinflusst von einer eigentlichen Liebe zur Symmetrie; schrieb ich z. B. einen Spaziergang am Morgen, so folgte unbedingt ein Spaziergang am Abend. Das vom Vikar gestellte Thema „Frühlingsmorgen“ hatte einen „Sommermittag“, einen „Herbstabend“ und eine „Winternacht“ im Gefolge. Bei diesen Schilderungen suchte ich stets, meine eigenen Beobachtungen zu verwerten, zum Beobachten aber hatte ich ja täglich Zeit.²³

Zum einen dient Wibbelt die Sprache bei seinen Naturschilderungen dazu, die Schönheit der Natur zu „preisen“; in dieser Hinsicht kommt der Hang zur Verehrung von Geliebtem, hier der Natur, durch verschriftlichte Sprache zum Vorschein.

Zum anderen wird deutlich, daß Wibbelt seine *Alltagsbeobachtungen* zum Sujet seiner literarischen Bemühungen und Versuche macht. Er verspricht sein alltägliches natürliches Spielumfeld. Und er ist bereits als Schüler durchaus in der Lage, sich selbst Themen zu stellen oder vom Vikar gestellte Themen nach deren Erledigung für seine eigene Produktion zu variieren, um seiner Sprachspiel Lust freien Lauf lassen zu können. Nur so ist die Themenreihe „Frühlingsmorgen“, „Sommermittag“, „Herbstabend“ und „Winternacht“ überhaupt zu verstehen.

²³ Das Plauderbüchlein (wie Anm. 1), S. 62.

Daß dies einem niederdeutsch aufgewachsenen Knaben gelingen konnte, hat neben dem hochdeutschen Spracherwerb selbstverständlich noch weitere Ursachen. Eine wesentliche, hier zu nennende ist die Lektüre, und da ist er früh an den Spätromantiker Viktor von Scheffel und dessen „Trompeter von Säckingen“ geraten:

Dann kam eine neue Periode, die der „Trompeter von Säckingen“ eröffnete. Das Buch war die erste größere Dichtung, die ich kennenlernte, und hatten mich früher schon die Liedlein im Lesebuche angesprochen, so packte mich jetzt die Poesie mit voller Gewalt. Ich las und las es wieder, ich lernte ganze Stellen auswendig, besonders aber gefiel mir der Kater Hiddigeigei und seine köstlichen Meditationen. Keine Poesie, so sehr sie mich auch angesprochen, hat später wieder den Eindruck auf mich gemacht, wie dieser frische, tannenduftige Gesang aus dem lieben Schwarzwalde. Es war, als seien mir plötzlich die Augen geöffnet, Wald und Heide schauten mich anders an und ich nahm wahr, daß der Duft der Poesie auf ihnen ruhte; alles gewann Bedeutung, eine arme Kötterhütte mit dem Ziehbrunnen, die Schnitter im Morgentau, die Kranichschar am blauen Himmel, alles wurde mir poetisch.²⁴

Und so hat Wibbelt im Gefolge dieser Lektüreerfahrung sein erstes Tagebuch angelegt, es mit Fleiß und spielerischem Ehrgeiz gefüllt mit literarischen Ergüssen, die allerdings heute nicht mehr erhalten sind. Auch hier knüpft er mit seinen Schilderungen bei seinen Alltagsspielsituationen an. Er berichtet über den Inhalt des verbrannten Tagebuchs im Plauderbüchlein:

Dann begann ich auch ein schriftliches Unternehmen, was mir selber großartig schien, ein Tagebuch nämlich, worin ich getreulich verzeichnete, wie herrlich die Sonne aufgegangen in Gold und Purpur, wie unser Hibiskus in tropischer Blütenpracht stehe, wie ich mit den Geschwistern einen Spaziergang gemacht „in lustiger wilder Freiheit“, wie wir Nüsse gepflückt und Kühe gehütet und was dergleichen mehr war. Fein säuberlich schrieb ich alles in ein Heft, so artig als möglich ausgedrückt und umrahmte die Seiten mit dünnen Linien; als Motto setzte ich die Worte vor: „Greift nur hinein ins volle Menschenleben, und wo ihr's packt, da ist es interessant“, die ich irgendwo gefunden, ohne indeß die hohe Autorschaft zu ahnen. Das Tagebuch aber hielt ich ganz geheim, keine Menschenseele hätte ich die innersten Gedanken und Schwärmereien meines Herzens lesen lassen mögen, nur verstoßen schrieb ich daran. Aber mit solchem Eifer hatte ich die Idee erfaßt, daß ich förmlich nach poetischem Stoff jagte und bei jeder Gelegenheit dachte, ob sich dies und das wohl interessant in meinem Heft ausnehmen würde, ja ich legte mir schon im voraus hübsche Tropen und Redefiguren zurecht und freute mich auf die stille Stunde des Aufzeichnens. So waren dann meine „Aufzeichnungen“, wie ich sie betitelt hatte, zum großen Teil rhetori-

²⁴ Das Plauderbüchlein (wie Anm. 1), S. 36-37.

sche Prunkstückchen, auf den Effekt berechnet, von enthusiastischer Naturbewunderung durchtränkt.²⁵

So gerät Wibbelt zunächst völlig spielerisch und privat an die Schriftstellerei. Neben seine poetischen und rhetorischen Fingerübungen treten autobiographische Aufzeichnungen, die in ihrer Form an andere Regeln gebunden waren als an rhetorische Regeln. Er hat offensichtlich unbewußt oder instinktiv geahnt, welche Chance ihm die humanistische Bildung in die Hand gab, dem bäuerlichen Alltag des Hofes zu entkommen. – Daß er später gerade das bäuerliche Leben der alten Zeit gelegentlich in fast idealisierter Form erzählerisch gestaltet hat, macht ein reizvolles Nebenergebnis dieser Überlegungen aus.

Wir verlassen jetzt die Kinderspiele auf dem Wibelthof und gehen abschließend der Frage nach, inwieweit diese Kinderspiele Spuren im literarischen Werk Wibbelts hinterlassen haben.

Das Muster der Kinderspiele bildet eine wichtige Wurzel, aus der Wibbelts reiches schriftstellerisches Werk treiben konnte neben anderen Wurzeln wie dem literarischen Einfluß der Schwester Elisabeth, seiner intensiven Lektüre der Romantiker und Klassiker, seinem schwärmerischen Naturerlebnis, dem biographischen Austausch im innersten Kreis, der Prägung durch die niederdeutsche Sprache.

Wibbelts spätere literarische Produktion folgt gewissermaßen den im Kinderspiel auf dem Hof erlernten Regeln. Als er im Jahre 1891 den Aufbau und die Redaktion des „Ludgerus-Blattes“ in Münster übernimmt, erfindet er die Figuren Drüke-Möhnes und Vater Klüngelkamps, die in niederdeutschen Dialogen ihre Meinung zum politischen Tagesgeschehen abgeben. Diese ersten Dialoge sind, bis Hans Taubken sie im Sommer 1997 zum Wibbelt-Jahr gesammelt erstmals in Buchform veröffentlicht hat²⁶, vorher nur in der Wochenschrift erschienen. Wibbelt notiert über seine ersten plattdeutschen literarischen Gehversuche:

Es war mehr Satire als Humor, fand aber mit seinem Ulk und Übermut Anklang. Ich schrieb eigentlich ohne vorherige Überlegung, dem Impuls der Stimmung folgend, ein Kapitel nach dem anderen, ohne selbst zu wissen, wie es weitergehen und schließlich enden würde, froh, wenn ich wieder eine Nummer des Blattes versorgt hatte. [...] Wenn ich zwei Personen von ausgesprochenem, womöglich entgegengesetztem Charakter zusammengebracht hatte, war ich selbst gespannt, was sie nun sagen und tun würden, und fühlte mich gewissermaßen nur als interessierter Zuschauer und Berichterstatter,

²⁵ Das Plauderbüchlein (wie Anm. 1), S. 62-63. Wibbelt schreibt über dieses Naturerlebnis im Tagebuch:

„Ich trieb einen Kult mit der Natur, und mir war, als stünde sie mir näher als irgend ein Mensch. Diese Naturseligkeit konnte mich hinnehmen wie ein süßer Rausch, es war ein übertriebenes Gefühl, es lag etwas Heidnisches darin.“

Auf dem Pennale, S. 55.

²⁶ Augustin Wibbelt: Wat de aolle Drüke-Möhne daoto segg. Münsterländisches aus dem „Ludgerus-Blatt“ 1891-1896, zusammengestellt und eingeleitet von Hans Taubken (Gesammelte Werke in Einzelausgaben, Band 22.1). Münster-Hiltrup 1997.

wobei ich so viel Spaß hatte, daß ich mitunter beim Schreiben laut auflachte. Daraus konnte nur ein wildwucherndes Phantasieprodukt entstehen, ohne literarischen Wert.²⁷

Schätzte Wibbelt seine ersten Drücke-Möhne-Dialoge literarisch nicht sehr hoch ein, für ihn waren sie so etwas wie ein literarisches Rollenspiel, bei dem er distanziert sich selber über die Schulter schaute, so brachte er dennoch spätere Geschichten aus dem Ludgerus-Blatt rund um Amanda und die *Räötin Gnese-rich* und anderes in gesammelter Form im Buch heraus (1898).²⁸

Später hat er in Buchform nur noch Erzählungen und Romane veröffentlicht, um deren erzählerische Komposition er sich bemüht hatte und in denen er die Satire zugunsten des milderer Humors zurückgedrängt hatte, die ihm vor der inneren Zensur als literarisch wertvoller erschienen. Hier kommt nun Wibbelts „literarisches Gewissen“ ins Spiel, das ihm ungeformte, oder gar experimentelle Texte untersagte (man ist versucht, an die „strafende Instanz“ des Vaters zu denken):

Mein literarisches Gewissen war erwacht. Ich bemühte mich nun ernstlicher um die Komposition und suchte auch das Satirische mehr zurückzudrängen, um dem Humor Platz zu schaffen. [...] Ich hoffe, daß die Bücher von da an reifer und gewichtiger geworden sind, wenn ich auch den Übermut nicht immer abwehren konnte. Gewisse kleine Exzesse konnte ich nicht immer vermeiden, wie mein Freund Professor Wippermann mir mit Recht zuweilen vorhielt. Ich wollte beim Schreiben auch meinen eigenen Spaß haben.²⁹

Hier finden wir wieder die spielerische Seite des erzählerischen Schaffens bei Augustin Wibbelt, die trotz professoraler Vorhaltungen immer wieder an die Oberfläche drängt. Schreiben ist ihm immer leicht gefallen.

In der Lyrik ist Wibbelt durch die Einhaltung der metrischen Durchformung erheblich strenger mit sich, hier finden sich kaum Verstöße gegen formale und inhaltliche Regeln, aber auch keine Experimente oder gar Protest. Hier entspricht sein literarisches Gewissen den strengen Vorgaben der Metrik und des Strophenaufbaus. Wenngleich ihn noch im Alter (Mai 1944, *Diurnale poëticum*) der Spieltrieb übermannte und er ein hochdeutsches „Ghasel“ fabrizierte, und dies nach allen Regeln der Kunst:

Das Gute im Bösen
Auch das Böse hat sein Gutes.
So das lange Regenwetter.
In den Wiesen, auf den Weiden
Steht der Graswuchs um so fetter.
Auch die schwerbedrohte Eiche

²⁷ Der versunkene Garten, S. 256-257.

²⁸ Heute erreichbar: Augustin Wibbelt: Drücke-Möhne. Lustige Geschichten in münsterländischer Mundart (Gesammelte Werke in Einzelausgaben, Band 1). Rheda-Wiedenbrück 10. Aufl. 1985.

²⁹ Der versunkene Garten, S. 258.

Sieht im Regen ihren Retter.
 Da der böse Eichenwickler
 Sonst zernagt die jungen Blätter,
 Sind sie jetzt bloß angeknabbert –
 Und das ist doch etwas netter.
 Also sprach zu mir ein braver,
 Sehr verständiger alter Vetter.
 Und ich brachte seiner Weisheit
 Fluß in diesen Reimverketter,
 Der beinahe ein Ghasel³⁰ ist –
 Wenn er etwa kein Kamel ist.³¹

So folgte er doch immer wieder spielerisch motivierten Impulsen. „Es schläft ein Kind im Manne zeitlebens, und das will spielen“ – unter diesem Motto schildert Wibbelt weiter unten im *„Versunkenen Garten“* (S. 313) einige heitere Confratres. Sein plattdeutsches literarisches Werk hat etwas von dieser Wendung, meist ist es von spielerischer Leichtigkeit geprägt, sowohl das erzählerische wie das lyrische, aber hat sich dennoch immer dem Diktat von Form und Inhalt unterworfen, bis auf gelegentliche Ausnahmen. Die Einbindung in die früh erlernten literarischen Traditionen (große Vorbilder waren Goethe und Mörike) haben Wibelts erzählerisches und lyrisches Werk in konformen Bahnen gehalten, seine lyrische Produktion von den expressionistischen Versuchen der nachwachsenden Generation ferngehalten. Wibelts Texte zeugen in keiner Weise von Furcht vor den scharfen Klingen der Rezensenten oder professoralen Stellungnahmen. Möglichen Sanktionen der katholischen Kirche jedoch ging er aus dem Wege (ich denke an den „Pastor von Driebeck“³²). Insofern korrespondieren die Kinderspiele auf dem Wibelthof, die für Augustin Wibbelt in frühe private Schriftstellerei mündeten, mit dem niederdeutschen Werk des reifen Augustin Wibbelt.

³⁰ Orientalische Gedichtform. Das spezifische an dieser spielerischen Gedichtform (wörtlich übersetzt heißt Ghasel ‚Gespinst‘) ist, daß alle geradzahligen Zeilen gleich gereimt sind und in der reinen Form immer den Reim der beiden ersten Zeilen wiederaufnehmen.

³¹ Abdruck in: Reinhard Pilkmann-Pohl, Nachlaß Augustin Wibbelt. Eine Dokumentation (wie Anm. 6 [1997]), S. 86.

³² Vgl. Peter Köster: Katholizismus im Rückspiegel. Zur Darstellung des Klerus in Augustin Wibelts Buch „De Pastor von Driebeck“. In: Jb. der Augustin Wibbelt-Gesellschaft 8 (1992), S. 7-27.